

# Vorwort

Zu Beginn meines Theologiestudiums hatte ich alles Andere im Sinn als eine wissenschaftliche Laufbahn in der akademischen Theologie. Im Jahr vor meinem Abitur hatte ich noch mit dem Berufsziel „Missionar“ geliebäugelt. Das landeskirchliche Pfarramt, wie ich es erlebt hatte, war mir nicht besonders sympathisch. Da lernte ich in den Sommerferien 1960 eine Pfarrerstochter kennen (Dorothea Damrath, seit 1964 meine Frau), die mir von der Tätigkeit ihres Vaters so viel Positives erzählte, dass ich mich doch für diesen Beruf erwärmen konnte. Aber noch nicht für die Bibelwissenschaft. In meinem christlichen Umfeld hatte sie keinen guten Ruf.

Das änderte sich beim Besuch von Vorlesungen Gustav Stählins über das Johannesevangelium und die Apostelgeschichte in den beiden ersten Semestern. Darauf folgte im dritten Semester (Sommer 1962) die Teilnahme an seinem Seminar über *Probleme der lukanischen Theologie*, bei dem er mich als „Senior“ (!) einspannte. Als solcher hatte ich die Aufgabe, die über jede Sitzung abgefassten Protokolle für die Vervielfältigung (noch ohne Kopierer!) druckfähig zu machen, am Ende ein zusammenfassendes Protokoll abzufassen und in der letzten Sitzung Ergebnisse vorzutragen.

Die Fragestellung „lukanische Theologie“ war damals ein heiß diskutiertes Thema. Die Lektüre von einschlägiger Sekundärliteratur schärfte meinen Blick für Methodenprobleme der neutestamentlichen Wissenschaft. Seit diesem Seminar hinterfragte ich z. B. die verbreitete Gleichsetzung von „spezifisch lukanisch“ (oder „spezifisch paulinisch“) mit *distinktiv* lukanisch (oder paulinisch). Was nach unserer begrenzten Quellenlage nur durch Lukas belegt ist (im Evangelium sein „Sondergut“), muss *ihm* nicht wichtiger gewesen sein als das, was er von anderen übernommen oder mit anderen gemeinsam hat! Für die durchaus wichtige Frage nach dem *charakteristisch* Lukanischen wären andere Kriterien heranzuziehen, z.B. die Häufigkeit oder Breite einer Thematik oder Aussage und ihr Stellenwert in der Komposition seiner Schriften. Derartige Schwachstellen des Forschungsstandes stärkten mein Vertrauen in die eigene Urteilsfähigkeit gegen jedes „Die Wissenschaft hat festgestellt“.

Durch eine erst im folgenden Jahr abgelieferte Seminararbeit, die ich ein Jahr später zurückerhielt, blieb ich in Verbindung mit Gustav Stählin. Nach meinem Examen schlug er für das mir angebotene und von ihm ermöglichte Promotionsstudium einen Vergleich zwischen Lukas und Johannes vor. In der Dissertation durfte ich mich dann zwar (mit seiner Zustimmung) auf das Johannesevangelium konzentrieren, setzte aber die Beschäftigung mit der Apostelgeschichte fort (z.B. mit einem Beitrag zur Festschrift für seinen 70. Geburtstag).

Unmittelbar nach dem Rigorosum durfte ich im April 1970 eine Stelle im Tübinger Institutum Judaicum antreten, die Otto Michel mir für die Fortsetzung wissenschaftlicher Arbeit angeboten hatte. Sie war mit einem Lehrauftrag über „Frühgeschichte des Judentums und Zusammenhang mit dem Urchristentum“ und dem Auftrag zur Fortsetzung seiner Josephus-Forschung verbunden. Diese gut vier Jahre wirken nach in der intensiven Heranziehung der Schriften des Josephus in den Lukas-Studien des vorliegenden Bandes.

Meine Tübinger Einarbeitung in Probleme des Verhältnisses zwischen Urchristentum und Frühjudentum trugen auch zu meiner Berufung an die Kirchliche Hochschule Wuppertal (1974) bei, wo in den folgenden Jahren das Umdenken im Verhältnis zu Israel entschlossen vorangetrieben wurde. Das führte bei den Beratungen zur Gründung des *Theologischen Kommentars zum Neuen Testament* zu der Anfrage an mich, ob ich den Band über die Apostelgeschichte übernehmen könnte (bei Kohlhammer 2019 erschienen). Dessen Begrenzung auf gut 400 Seiten ließ jedoch wenig Raum für Exkurse und zur Diskussion umstrittener Themen über die Einzelexegese hinaus. Mein Gedanke an einen ergänzenden Aufsatzband stieß zu meiner Freude beim Verlag auf Interesse, so dass ich die jetzt vorliegenden neuen Studien abfassen und zusammen mit einigen Nachdrucken früherer Publikationen anbieten konnte.

Mein Beitrag über den Lukas-Prolog beschließt diesen Band, weil er auf einem Brückenschlag vom Ende der Apostelgeschichte zum Anfang des Lukas-evangeliums beruht. Die Tragweite dieser Inklusio wurde mir erst nach der Abfassung meines Kommentars bewusst. Sie ist keineswegs die Voraussetzung der Plausibilität der sonstigen Studien im vorliegenden Band, sondern eine „Spätlese“. Die Reihenfolge der übrigen Studien wurde nach variablen Gesichtspunkten festgelegt.

Für die Aufnahme in die Reihe BWANT danke ich den Herausgebenden Reinhard von Bendemann und Marlis Gielen sehr herzlich. Um die weitgehende Anpassung meiner Texte an die formalen Vorgaben der Reihe hat sich Florian Specker (der auch „Geburtshelfer“ bei meinem Kommentar zur Apostelgeschichte war) sehr entgegenkommend verdient gemacht.

Der Zugang zu neuerer Sekundärliteratur war mir durch die Corona-Beschränkungen erschwert. Hinweise, Feedbacks und Fehlermeldungen nehme ich gern über meine E-Mail-Adresse klaus.b.haacker@gmx.de entgegen.

Berlin im Februar 2022

Klaus Haacker

Zur Gestaltung:

Bei den Nachdrucken früherer Publikationen habe ich hin und wieder Verbesserungen oder Ergänzungen vorgenommen, ohne sie zu markieren.

Zur Umschrift des Griechischen: Lange Vokale werden mit ä usw. wiedergegeben, bei Betonung in mehrsilbigen Wörtern mit â usw. – Wenn in Zitaten aus Publikationen Vokabeln im griechischen oder hebräischen Urtext standen, steht die Wiedergabe in eckigen Klammern: [...].